



# Merseburgische Blätter.

Achter Jahrgang. 31. December.

## Die Maste.

Eine wahre Begebenheit.

Graf von S., Kammerherr am herzoglich B\*\*schen Hofe, hatte durch eine hitzige, rasch überhand nehmende Krankheit seine junge und schöne Gattin verloren. Kaum ein Jahr hatte die überaus glückliche Ehe gedauert, und der Verlust der Theuren, welche er über Alles liebte, schlug den jungen Wittwer fast ganz zu Boden. Er war reich, geachtet von seines Gleichen, ja sogar (was in den Augen der meisten Kammerherren wohl zehnmal mehr gegolten hätte, als alles häusliche Glück) ein offener Günstling seines Fürsten. Er durfte nur winken, und alle Töchter der fürstlichen Residenz, oder dessen Landes, boten ihm ihre Hand. Aber dies Alles tröstete ihn nicht; denn trotz seiner adeligen Abkunft dachte er bürgerlich genug, ein gefühlvolles Herz und in demselben dauernde Empfindungen zu haben. Halb menschenscheu floh er alle größeren Feste, und ließ den Fürsten oft ohne seine Begleitung auf die Jagd oder in's Schauspiel gehen, während er halbe Tage lang, ganz allein mit seinem Gram und einem wohlgetroffenen Bilde seiner Gemahlin, im verschlossenen Cabinette saß, und höchstens dann und wann mit zwei oder drei vertrauten Freunden sprach. Selbst im Gespräch mit diesen war er oft sichtlich mit seinen Gedanken abwesend, und lächelte stumm und schmerzhaft, wenn sie ihm männliche Fassung zur Pflicht machten, und ihm Zerstreung seines Grams, oder wohl gar ein Vergnügen anriethen.

So vergingen einige Monate. Die Carnevalszeit kam, aber sie war für ihn so düster und reizlos, wie die frühere. Er schien jeder Lebensfreude auf immer den Abschied gegeben zu haben.

Endlich ward auch der Fürst dieses langen Trauerns überdrüssig. Es hatten sich zwar in dessen schon manche Höflinge, wahrscheinlich bloß aus uneigennützigem Attachment für Se. Durchlaucht, bemüht, den Platz des nachlässigen Günstlings auszufüllen. Schon mancher seine ironische Zug hatte der sombern Melancholie und der extravaganten Traurigkeit dieses neuen Orpheus gegolten, welcher noch immer nach seiner Euridice schmachte. Aber ein ernster Blick des Herzogs hemmte noch immer schnell den schönsten Erguß ihrer Laune. Es that dem Fürsten im Ernst um einen Mann leid, mit welchem er von mehreren und bessern Dingen, als von dem auf der letzten Jagd eizgenhändig erlegten Sechszehner oder von der neuesten Ballet-Tänzerin hatte sprechen können, und darum beschloß er, selbst an dessen Cur die Hand mit anzulegen.

„Es ist recht gut und löblich, Graf,“ sprach er, als der Kammerherr wieder zwei oder drei Tage nicht an den Hof gekommen war, „daß Sie Ihre Frau so innig liebten, aber sie ist doch nun einmal todt, und Ihre Trauer erweckt sie nicht wieder. Sie sollten Sich deshalb doch nicht ganz mit allen Lebenden überwerfen. Auch ich, denke ich, habe einigen Anspruch auf Ihre Liebe, und doch vergehen oft ganze Wochen, wo ich mit keinem Auge Sie sehe.“

„Der schmeichelhafteste Verweis, Ew. Durchlaucht, welcher mir jemals gegeben ward! Verzeihen Sie indessen, wenn eine kleine Unpäßlichkeit — —“

„Welche Sie wahrscheinlich Sich selbst durch Ihr stetes Ihrem Gramme Nachhängen und Ihr ewiges Dabeimbleiben zugezogen haben. Lassen Sie einmal hören, Kammerherr! Auf

wie vielen Bällen waren Sie in diesem Carneval?“

„Die Wahrheit zu gestehen, auf keinem.“

„Dachte ich es doch! Aber auf einem wenigstens sollen Sie nicht ausbleiben dürfen. Ich gebe übermorgen eine Redoute. Auf dieser, hoffe ich, werden Sie nicht fehlen.“

„Wenn es Ew. Durchlaucht befehlen —“

„Vortrefflich! Sie hätten Lust, auch hier auszuweichen? Sie wissen, daß ich das Wort Befehl nirgends sehr, und am wenigsten bei Ihnen liebe. Doch List wider List! Ja, ich verlange diese freundschaftliche Bereitwilligkeit von Ihnen.“

Der Kammerherr konnte nichts weiter thun, als sich verbeugen und versprechen, daß er gehorchen wolle. Zur Redoute traf man sofort alle erforderliche Anstalten. Die halbe Residenz freute und rüstete sich zu derselben. Sie ward wirklich einige Tage darauf mit großem Glanze eröffnet. Eine große Anzahl Masken erschien in dem weiten, schön erleuchteten Schlosssaal. Auch der Fürst mit seinem ganzen Hofstaate fehlte nicht. Graf S., fast immer in der Nähe des Herzogs und sehr oft im Gespräche mit ihm, zwang sich wenigstens heiter zu scheinen. Zwei Stunden, oder auch etwas darüber, mochten verfließen seyn, als er, ebenfalls an der Seite seines Gebieters, vom Herumgehen und vielleicht auch von — verhehlter langer Weile etwas müde, sich, um auszuruhen, an das Gesimse eines Kamines lehnte, welcher mitten im Saale sich befand, und von wo aus man die schönste Aussicht auf das ganze Gewühl des Festes haben konnte. Nicht lange befand er sich hier, als eine weibliche, zwei- bis dreimal dicht bei ihm vorbeistreichende Maske seine Aufmerksamkeit weckte und fesselte. Es war ein schwarzer Domino mit einer weißen, das ganze Gesicht verhüllenden Larve; sie ging immer ganz allein, und hatte in ihrer Tracht, so nett und neu solche auch zu seyn schien, nichts Auszeichnendes, aber in ihrem schönen, schlanken Wuchse, in ihrem, gleichsam dahinschwebenden Gange, in der ganzen Art, wie sie ihren Körper hielt und trug, glaubte der Graf eine große Uebereinstimmung mit dem Wuchse und dem Gange seiner verstorbenen Gemahlin zu finden. Als sie endlich an einem Pfeiler, ihm schräg gegenüber, sich auch anlehnte, und gleichsam unbekümmert um all' das Getümmel und Ge-

saufe rings herum, ihr Gesicht nur immer nach ihm hinwandte, da stieg endlich eine gewisse Art von Unruhe und unwillkürlicher Neugier in ihm empor, und der Fürst, welcher eine Veränderung in seiner Miene bemerkte, fragte ihn zuletzt, ob ihm etwas fehle.

„Nichts, Ew. Durchlaucht, nichts! Ich sah nur dort eine Maske, welche mich interessirt, und die ich wohl kennen möchte.“

„So würde ich sie anreden! Ohne Zwang, Graf! Gehen und kommen Sie wieder, wann Sie wollen. Es freut mich schon, wenn Sie wieder nur an irgend etwas Antheil nehmen.“

Der Kammerherr benutzte diese Erlaubniß. Doch jene Maske, so ganz es unmöglich war, daß sie diese leise geführten Reden gehört haben konnte, schien den Plan des Grafen errathen zu haben und verhindern zu wollen. Raum machte er Miene, näher zu treten, so verließ sie ihren Posten und flüchtete sich in's dichteste Masken-Gedränge. Je mehr sie sich entfernte, je sorgfältiger suchte Graf S. sie auf. Alles machte bereitwillig dem Günstlinge des Fürsten Platz, und endlich konnte sie ihm nicht länger ausweichen. Er redete sie mit einer von jenen gewöhnlichen Redouten-Fragen an, welche nichts weiter bedeuten, als: Ich wünschte wohl, Sie sprechen zu hören. Sie antwortete ihm nur wenige, eben so gleichgültige Worte, aber dennoch erschütterten ihn dieselben im Innersten; denn auch in der Stimme glaubte er die höchste Uebereinstimmung mit jener ihm lebenslang Unvergessen zu finden. Er bezwang sein Erstaunen und sprach weiter. Sie gab ihm auf Alles Bescheid, aber stets in einem traurigen, seiner Phantasie nur allzusehr entsprechenden Tone. Er bot ihr endlich seine Hand zum Spaziergange im Saale an; sie war es zufrieden. Ein gleichsam geheimer Schauer schien ihn anzuwandeln, als sie nur ganz leise ihn faßte; er trogte auch diesem und fragte:

„Aber warum, Maske, berühren Sie mich so schüchtern? Sehen Sie es vielleicht ungern, daß ich sie führe?“

„Gern, sehr gern! Im ganzen Saale, Graf, sind Sie der Einzige, zu dem ich dies sagen kann.“

„Singen Sie schon jemals, schon irgendwo mit mir?“

„Oft! Hier und anderswo, mit und ohne Maske.“

„Sie kennen mich also genau?“

„Genau? Ich schmeichelte mir einst damit; jetzt hoffe ich es noch mehr, als einst.“

„Und ich auch Sie?“

„Ja wohl, ja wohl!“

„Sonderbar! Und Ihren Namen — darf ich ihn nicht wissen?“

„Sie dürften wohl. Doch nützen könnte er Ihnen jetzt nichts, eher schaden.“

„Schaden? Ihr Name mir schaden? — Unbegreiflich! Unmöglich!“

„Aber doch wahr! Sie sind hier, um sich zu zerstreuen. Ein einziges Wort von mir dürfte Ihre Gedanken gewaltig sammeln.“

So ungefähr spann sich eine Unterhaltung an, welche mit jeder Secunde für den armen Grafen wichtiger und dunkler zugleich wurde. Er empfand eine Bangigkeit, einen Schauer, der ihn aufs Höchste erschütterte, und vermochte sich doch nicht loszureißen von der Erscheinung, die ihn ängstigte und zugleich mit Sehnsucht erfüllte. Mit Bedacht spielte er den Gang des Gespräches auf verschiedene längst verfllossene Begebenheiten seines Lebens; die Maske kannte sie alle; selbst manchen kleinen, ihm schon fast entfallenen Zug rief sie in sein Gedächtniß zurück. Da war kein Wort, das ihn aufzog oder neckte, und doch auch keines, das nicht — traf! Er kam mit heimlichen Zittern auf das Glück seiner Ehe; die Maske schwieg oder sprach einsylbiger. Dampfer, unterdrückter schien ihre Stimme zu werden. Als der Graf in sie drang, ihm zu sagen, was sie auch davon wisse, brach sie in die Worte aus: „Sie fühle allerdings, was Sie verloren haben, doch da man Sie hier findet, so scheinen Sie bereits nach Trost und nach Vergessenheit sich umzusehen.“ — Es war ihm, als ob sie bei diesen Worten sich losreißen wollte. Doch er hielt und beschwor sie noch stärker, ihm zu sagen, wer sie sey und woher sie komme. Eine Bewegung mit der rechten Hand nach oben antwortete auf diese Frage und schien zu sagen: „Von dorthier!“

Nun konnte der Graf den Ausbruch seiner Empfindungen kaum mehr zurückhalten. In dem er, um sich nicht den Augen Aller als Schauspiel darzustellen, sie bewog, in einem Winkel des Saales sich mit ihm niederzulassen; indem er anwandte, was er nur an Beredtsamkeit und Versprechungen aufbieten konnte, drang er unablässig in sie, entweder ihren Na-

men ihm zu sagen, oder was er noch lieber wünsche, sich zu entlarven. Lange widerstand sie noch jetzt, oder schwieg vielmehr. Endlich, als er sie, wenn sie jemals geliebt habe, beim Gegenstande ihrer Liebe beschwor, seine Bitte nicht länger zu verweigern, sprach sie gleichsam halb unwillig: „Wohl, ich will mich entlarven! Aber nicht hier. — Wissen Sie ein einfaches Nebenzimmer, und bestehen Sie durchaus auf Ihren Eigensinn, so führen Sie mich hin.“ — Er stand auf. — „Aber ich fürchte, Graf, oder vielmehr ich weiß gewiß, es wird Sie gereuen!“ Er beharrte darauf.

Sie gingen; dem Günstlinge des Fürsten war bald ein Nebenzimmer aufgeschlossen. Als sie hineintraten, sah sich die Maske überall um, ob sie auch ganz gewiß allein wären. Ueberzeugt davon, fragte sie ihren Begleiter noch einmal, ob er noch wünsche, ihr wahres Gesicht zu sehen. — „Ja, ja! Ich beschwöre Sie darum.“ Sie nahm die Larve weg, und — wie vom Blitze getroffen sank Graf S. zu Boden; denn er erblickte einen — Totenkopf.

(Beschluss folgt.)

### Seefahrten.

Nichts beweist mehr die Fortschritte des Seewesens, als die Gefährlosigkeit, womit jetzt die Seefahrer in den unfreundlichen Klimaten des Polarkreises überwintern. Die Holländer suchten sonst vergebens durch große Belohnungen Freiwillige zum Ueberwintern in dem Eismeere zu bewegen. Die Wissenschaft hat gegenwärtig alle Hindernisse hinweggeräumt. Es leben jetzt in der kältesten Jahreszeit, bei 47° Kälte unter dem 74° nördl. Br., Schiffer munter und sorglos.

Sehr verschieden davon war das Schicksal der 7 holländischen Matrosen, welche sich 1633 erbaten, den Winter auf der Insel Mayen an der Küste von Grönland zuzubringen, die unter dem 71° nördl. Br. liegt, sehr schmal ist und aus nackten, mit ewigem Schnee bedeckten Bergen besteht. Sie war sonst das Hauptquartier des holländischen Wallfischfanges, gewährte großen Nutzen, und man wünschte deshalb, auf ihr eine Colonie anzulegen. Sonst weidete man nämlich die Wallfische an dem Lande aus, was gegenwärtig auf den Schiffen selbst geschieht. Man bauete Hütten und Defen, und

Leute wohnten während der Fischzeit an solchen Orten.

Seine 7 Matrosen wurden am 26. August 1633 auf der Insel zurückgelassen. Es war damals keine Nacht, die Sonne schien so warm, daß sie ihre Röcke ausziehen konnten, und sie lebten, nach dem in ihrer Hütte aufgefundenen Tagebuche, bis gegen Ende Septembers ziemlich bequem. Da begannen aber fürchterliche Stürme, und sie mußten ihre Zuflucht zu den Feuern nehmen. Die Kälte nahm schnell immer mehr zu, so daß sie sich in ihren Hütten einschließen mußten. Die Eisbäre stellten sich ein, und zwar so zahlreich, daß sie sich des Nachts nicht hinauswagen durften. Am Tage erlegten sie mehrere und brühten das Fleisch derselben. Diese Thiere hatten ein so zähes Leben, daß manche, die durch und durch geschossen waren, noch fortliefen und entkamen. Es schneite fortwährend, und eine Tonne Bärenfleisch gefror 6 Fuß vom Feuer. In der Mitte des Monats October gefror der Branntwein, und das Meer war, so weit sie sehen konnten, mit Eis bedeckt. Sie mußten ein mächtiges Feuer unterhalten, um den Rest des Branntweins flüssig zu erhalten. Wasser war nicht mehr zu erhalten, sie mußten sich mit Schnee begnügen. Im December war der Tag nur 3 Stunden lang und wegen der dicken Luft so düster, daß sie beinahe den ganzen Monat in ihren Hütten bleiben mußten. So ging die Witterung fort bis in die Mitte des Monats März, wo es freundlich wurde, und die Sonne sich wieder zeigte. Nun stellte sich aber der Scorbut unter ihnen ein, und griff so um sich, daß nur noch zwei von ihnen sich auf den Füßen erhalten konnten. Der Schreiber, welcher ihr Tagebuch geführt, starb. Keiner konnte sich ohne die heftigsten Schmerzen bewegen; Niemand vermochte deshalb auszugehen, um Nöden zc. zu erlegen. Am 22. April starb der Befehlshaber. Einige Tage darauf schlachteten sie ihren Hund. Das Meer ging wieder auf. So weit ging das Tagebuch; die Hand, welche die Feder hielt, konnte sich nicht weiter bewegen, und die Seele des Schreibers hatte den abgematteten Körper verlassen.

Einen Monat später kam die holländische Flotte an, fand aber von den 7 Matrosen keinen mehr am Leben.

Das war königlich gehandelt.

Als Friedrich II. im Jahre 1775 seine Revue-Reise machte, und eben die Pferde umgespannt wurden, erscheint ein verschleiertes Frauenzimmer auf dem Wagentritte, schlägt den Schleier zurück, und überreicht ihm eine Bittschrift. „Sire, fleht sie, „ich bin eine Waise, helfen Sie einer Unglücklichen, die ihre Aeltern verloren hat. Mein Vater war ein Edelmann, aber arm. Geben Sie mir eine Stelle im Kloster; ich bitte küssfällig um diese Gnade!“ Der König sieht das Mädchen an; sie ist so schön und doppelt schöner in ihrem Schmerze. Er schweigt einen Augenblick. „Ach,“ sagt er endlich, „ein so schönes Kind muß nicht in's Kloster; sie muß auf bessere Art versorgt werden! — „Herr Landrath!“ ruft er dem Landrath des Kreises zu, der ihn bekanntlich immer auf solchen Reisen begleiten mußte. „Hat Er denn schon eine Frau?“ Leider mußte dieser mit „Ja“ antworten, so sehr er es vielleicht jetzt bereuen mochte, schon verheirathet zu seyn. — „Nun,“ fuhr der König fort, „so muß Er doch wenigstens sorgen, daß dies Mädchen einen ordentlichen Mann bekommt. Für die Aussteuer will ich sorgen!“ — So wie der König nach Potsdam kam, ließ er dem Mädchen tausend Thaler auszahlen, damit sie wenigstens warten konnte, bis sich eine annehmliche Partie fand. An dieser hat es ihr sicher nicht gefehlt.

Treue gegen das Vaterland.

Ein Bauer sollte beim ersten Andringen der Franzosen auf Wien (1809) der Führer einer Truppen-Colonne werden, mit der man einen wichtigen Plan durch einen Nachtmarsch auszuführen gedachte. Der Bauer weigerte sich. Hestig drang der den Vortrab befehligende französische Officier auf ihn ein; der Bauer blieb ruhig bei seiner Weigerung. Der Officier fing nun mit Versprechungen ihn zu bestürmen, und bot ihm eine reichgefüllte Börse mit Gold an; alles vergebens. Inzwischen langte die Colonne selbst an, und der dieselbe führende General war sehr erbittert, den Vortrab noch anzutreffen. Der Officier erzählte, daß der einzige des Weges kundige Mann sich weigere, ihr Wegweiser zu seyn, ob schon er alles aufgeben habe, ihn dazu zu bewegen. Der Bauer ward vorgeführt. „Entweder,“ rief der General ihm zu, „du zeigst uns den rechten Weg,

oder ich lasse dich todt schießen!“ „Ganz gut“ — erwiderte der Bauer — „so sterbe ich als rechtschaffner Unterthan, und brauche nicht Landesverräther zu werden.“ Der General bot ihm erstaunt die Hand, und sprach: „gehe heim, wackerer Mann. Wir wollen uns schon ohne Führer behelfen.“

In dem Feldzuge von 1815, kurz vor der Schlacht von Belle-Alliance, geriethen ein englischer und ein preussischer Officier mit einander in Wortwechsel, der zu einer gegenseitigen Herausforderung auf Pistolen Veranlassung gab. Da indessen Beide der Meinung waren, daß ihr Leben in jenem kritischen Momente dem Vaterlande gehöre, so ward das Duell bis zum nächsten Waffenstillstand oder Frieden ausgesetzt. Bekanntlich wurde ersterer gleich nach dem am 3. Juli desselben Jahres erfolgten Einrücken in Paris abgeschlossen, und kaum ward der Abschluß desselben bekannt, als auch ein Schreiben des englischen Officiers an den preussischen anlangte, mit dem Ersuchen, jezt Tag und Stunde, so wie den Ort des Zweikampfes zu bestimmen. Dies geschah, und der Preuße verfehlte nicht, sich zur bestimmten Stunde an dem festgesetzten Orte einzufinden, jedoch etwas früher, als bestimmt war. Noch war kein Engländer da, kaum war aber die bestimmte Minute eingetreten, als auch der Wagen des Engländers erschien, in welchem aber statt seiner zwei Bedienten sich befanden, welche dem preussischen Officier einen Brief folgenden Inhalts übergaben:

„Herr Camerad! Der Tag, die Stunde naht, wo unsre Sache abgemacht werden soll auf Leben und Tod, wie wir als Ehrenmänner es gelobten. Da ich erfahren habe, daß Sie ein so ausgezeichnetes Pistolenschütze sind, so zweifle ich nicht, daß Sie, als Beleidiger, mich mit dem ersten Schusse auf eine so geringe Entfernung niederstrecken werden. Hierüber von Ihnen als einem Mann von Wort überzeugt, scheint mir Ihr Loos noch übler, als das meine, indem ich höre, daß die preussischen Gesetze gegen das Duell so streng sind. Um Ihnen also die unangenehmen Folgen und mir die weite Reise zu ersparen, halte ich es bequemer für beide Theile, wenn ich das Resultat hier gleich auf kürzerem Wege herbeiführe. Wenn Sie diesen Brief erhalten, punct

halb zwölf Uhr, habe ich in Ihrem Namen mich allein todt geschossen und ersterbe als Ihr ergebenster Duellant Napleton.“ Obgleich man anfangs diesen Brief für einen Scherz nahm, so zeigte es sich doch bald, daß der Engländer Wort gehalten und mit der Uhr in der Hand, um die bemerkte Minute nicht zu verfehlen, sich erschossen hatte.

Auf einem Balle tanzte ein irländischer Edelmann mit vieler Lebhaftigkeit, aber etwas unbeholfen und linkisch. Ein junger naseweiser Fant machte sich den Spaß, alle Geberden des Irländers caricaturmäßig nachzuahmen. Letzterer that anfangs, als merkte er nichts davon; als aber einer aus der Gesellschaft laut aufschrie, ging der Irländer festen Schrittes auf seinen Nachahmer zu, und fragte ihn, wie er sich unterstehen könne ihn zu copiren? „Bitte sehr um Entschuldigung,“ war die Antwort, „es ist so meine Art zu tanzen.“ Ja so, versetzte der Irländer, das ist ein Anderes; was einem zur Natur geworden, kann man freilich nicht ändern. Indessen rathe ich Ihnen wohlmeinend, in dieser Ihrer natürlichen Manier die ganze Nacht fortzutanzten, denn sollten Sie es sich beikommen lassen, nur im Geringssten ihre Natur verbessern zu wollen, so behalten Sie, so wahr ich lebe, kein gesundes Glied am Leibe. Also, nur nach der Natur losgetanzt, wenn's gefällig ist!

Ein Bedauern von eigener Art.

Ein Reisender, welcher des Sonntags in einem Alpendörfchen eintraf, dessen Bewohner durchgehends mit bedeutenden Kröpfen versehen waren, ging in die Kirche, und die versammelte Gemeinde brach bei Erblickung des Fremden in ein lautes Gelächter aus, weil dieser keinen Kropf hatte. Da ermahnte der Pfarrer die Bauern auf das liebeichste, die natürlichen Gebrechen des Nächsten nicht zu verspotten, vielmehr dem Himmel für die Zierde zu danken, die diesem armen Fremdling versagt sey.

Ein Bauer ward zu Hülfe gerufen, einer umgeworfenen Kutsche aufzuhelfen. Wie er auf sein Befragen hörte, daß drei Staatsräthe darin wären, ging er fort und sagte: sein Vater habe ihm oft gesagt, sich nicht in Staatsfachen zu mengen.

Im Thiergarten zu Berlin hatten verschiedene Personen ihre Namen an eine der in demselben befindlichen Statue angeschrieben, und Andere über diese Namen Eselköpfe gemalt. Ein wüthiger Kopf kam dahin und schrieb folgendes Epigramm darunter:

Hier schrieben Narren ihre Namen  
Der Nachwelt zum Gedächtniß auf,  
Und Narren, die nach ihnen kamen,  
Die setzten ihre Wappen d'rauf.

Das schwerste Studium ist, sich selber kennen zu lernen; die größte Kunst, sich jederzeit beherrschen zu können; die größte Weisheit, mit dem zufrieden zu seyn, was man besitzt, und das größte Glück, Anderen Wohlthaten zu erweisen.

Erwiederung des mit 124. bezifferten Aufsazes in Nr. 52. d. Bl.

In diesem entlehnten Aufsaze ist eine gehässige und feindselige Absicht wohl nicht zu verkennen, deren Veranlassung wir zu erforschen keine Lust verspüren, daß dieselbe jedoch aus unlauterer Quelle hervorgegangen, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Was mag sich wohl der Verfasser, so wie der Einsender jenes Aufsazes in d. Bl. dabei gedacht haben, als sie denselben der Deffentlichkeit übergaben? Sie wollten eine Kunst schmähcn, die ihr Unverstand nicht zu schätzen weiß, in deren Geist sie nicht einzudringen vermögen, und deshalb dieselbe mit den Mängeln der grauen Vorzeit besudeln wollen, was eines vorurtheilsfreien Mannes unwürdig erscheint. Empörend ist es noch überdies, und hätte wohl die derbste Rüge verdient, bei Anfechtung einer Sache sich dergleichen Aufstellungen zu bedienen, wie wir sie in jenem Aufsaze finden, die das moralische Gefühl jedes Vernünftigen verletzen müssen. — Ekel erregen wird die Tendenz jenes Machwerks bei Jedem, der zu begreifen weiß, daß die Mängel vergangener Zeiten auf ein und dieselbe Kunst in unsern Tagen keinen Einfluß äußern können. Daher kann und wird es jenen Beiden, dem Verfasser als dem Einsender jenes Aufsazes nicht gelingen, mit ihrer winzigen Person gegen den Strom anschwimmen zu wollen, und jeder wahrhafte Verehrer der durch sie angefochtenen Kunst wird sich durch dieselben hoffentlich nicht anders belehren lassen wollen, sondern ihnen mit mir die

Worte des Otto von Wittelsbach im gleichnamigen trefflichen Trauerspiele zurufen: „Was wöüen die Hunde mit ihrem Gebell?“

1. 2. 4.

### Lebensregeln.

Genieße froh, entbehre billig;  
Erwäge fromm, empfinde still!  
Bewahr', verleugne, wie Gott will;  
Lobpreise laut, gehorche willig!  
Verschmerze gern, vertraue fest;  
Verweile treu, entriinn' in Frieden:  
So lebst du regelrecht hienieden,  
Bis Gott zum Ziel dich kommen läßt!

### Charade.

Die Erste fliehet durch eine Stadt,  
Wo der, der meine ersten Beiden hat,  
Viel Seltenes und Schönes sehen kann.  
Die Dritte ist bald zornig und voll Groll,  
Bald schmachtend und bald mild und liebevoll;  
Das Ganze ist entflohn, wenn's kaum begann.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:  
Buchstab.

Folgendes Schreiben aus Berlin theile ich meinen in hiesiger Umgegend vielleicht lebenden ehemaligen Kriegskameraden des Lützowschen Freicorps zur schönen Erinnerung an jene denkwürdigen Jahre mit.

Berlin, den 7. December 1834.

Der General-Major, Freiherr v. Lützow I., der im Befreiungskriege das Freicorps befehligte, das nach seinem Führer genannt wurde, ist in der Nacht vom 5. zum 6. December c. im 52sten Lebensjahre am Nervenschlage zu Berlin verstorben. —

Welche ruhmreiche Erinnerungen knüpfen sich an jenen Namen und an die wild verwegene Jagd, die der Heldendichter jener Tage, Theodor Körner, in dem unsterblichen Liede zu Lützows Ehre verherrlichte und pries! Sanft ruhe seine Asche.

Merseburg, den 24. December 1834.

Ein ehemal. Lützowscher Freiwilliger.

### Bekanntmachungen.

(960) Die Abholung des für das Jahr 1834 rückständigen Salzes betreffend. Die hiesige Gesamtstadt ist für

das Jahr 1834 noch mit einem ansehnlichen Salzquanto im Rest. Dieser Rest muß bis zum 1. Februar 1835 abgeholt seyn, wenn nicht die gesetzliche Strafe von 10 Pf. für jedes nicht abgeholte Pfund Salz eintreten soll.

Wir machen daher die sämtlichen Bewohner der hiesigen Gesamtstadt hierauf aufmerksam, und veranlassen sie, das für das Jahr 1834 noch rückständige Salz bis zum letzten Januar 1835 bei der Niederlage oder der Sellerie ihres Stadttheils gegen Quittung abzulösen, widrigenfalls und wenn jener Salzrest nicht abgeholt wird, die gesetzliche Strafe von den Restanten eingezogen werden muß.

Zugleich sind aber auch die Sellen angewiesen, mit dem letzten Januar 1835 die Verzeichnisse der Restanten einzureichen, und um diese genau und richtig aufzustellen, um höhern Orts zur Einziehung der Strafe vorlegen zu können, werden sämtliche Bewohner hiesiger Stadt, des Doms und der Vorstädte hierdurch aufgefordert, ihre Salzbücher oder Quittungen über das auf das laufende Jahr entnommene Salz binnen 14 Tagen von heute ab gerechnet, bei der Sellerie ihres Stadttheils zu produciren.

Wer innerhalb dieser Frist die geschehene Abholung seines Salzquantums seiner Sellerie nicht nachgewiesen hat, wird als Restant in die Listen aufgenommen, und hat es sich selbst zuzuschreiben, wenn gegen ihn das Salzsteuer-Gesetz vollzogen wird.

Bei Revision der Salzbücher kommen übrigens die im 8. Stücke dieser Blätter, Jahrgang 1830, publicirten Anordnungen überall zur Anwendung.

Merseburg, den 31. December 1834.

Klinhardt. Seffner. Köppe. Heberer.  
Karlsstein.

(957) Bekanntmachung. Bei Ermittlung der Miethszins-Zahlungen sind wiederholt Fälle vorgekommen, wo die Angabe des zu zahlenden Miethszinses deshalb nicht richtig angegeben worden ist, weil einzelne Hausbesitzer von der irrigen Ansicht ausgehen, als erfolge die Bequartierung der Häuser nach dem zu erhebenden Miethszinse, während doch die Einquartierung nicht nach dem Miethszinse, sondern nach dem Miethswerthe, ohne alle Rücksichtnahme auf den Miethszins eines jeden Hauses, vertheilt wird.

Mit Bezugnahme auf unsere Bekanntmachung vom 4. Januar v. J. (Merseburger Kreisblätter Nr. 2. 1833.) fordern wir daher diejenigen Hausbesitzer, welche den zu erhebenden Miethszins nicht genau angegeben haben, hierdurch auf, selbigen bis zum 15. Januar k. J. hier schriftlich anzuzeigen, damit die nöthigen Abänderungen vorgenommen werden können. Sollte sich aber nach Ablauf dieser Frist ergeben, daß einzelne Hausbesitzer die Miethszins-Zahlungen nicht richtig angezeigt haben, so werden solche nicht nur in eine Ordnungstrafe von 1 Thlr. genommen werden, sondern die Säumigen haben auch alle sonstige, für sie daraus entstehenden nachtheiligen Folgen zu vertreten.

Merseburg, den 20. December 1834.

Der Magistrat.

(925) Citation. Der Neubau eines Stalles auf der Pfarre zu Besta, welcher auf 652 Thlr. 9 Sgr. 10 Pf. veranschlagt ist, soll auf den 13. Januar 1835,

Vormittags 11 Uhr,

an Gerichtsstelle zu Großgoddula an den Mindestfordernden in Entreprise gegeben werden. Riß und Anschlag, so wie die Bedingungen können in meiner Expedition eingesehen werden.

Weißenfels, den 20. November 1834.

Der Justitiar Eichapfel,  
als Vertreter des Patronats.

(959) Kuchholz-Verkauf. Es sollen den 9. Januar 1835,

früh 10 Uhr,

auf dem Rittergute Marktröhlis gegen 300 Stück gesunde Pflaumenstämme von 3—9 Zoll Durchmesser, in einzelnen Posten versteigert werden.

Rittergut Marktröhlis.

Engelhardt.

(966) Logis-Vermiethung. Auf dem Dom Nr. 23. ist eine Stube nebst Kammer von jetzt an zu vermieten.

Merseburg, den 29. December 1834.

(940) Logis-Vermiethung. In meinem ganz neu erbauten Hause Nr. 98. in der kleinen Rittergasse ist ein Logis, bestehend aus drei Stuben, eine mit Meubles an einen

oder zwei ledige Herren, und zwei Stuben mit Zubehör an eine stille Familie von jetzt ab zu vermieten.

Merseburg, den 19. December 1834.  
Fleischermsfr. Klopfer.

(958) Logis = Vermiethung. Eine meublirte Stube nebst Schlafkammer ist von heute an zu vermieten, in der Altenburg im Moriz'schen Hause Nr. 39.

Merseburg, den 29. December 1834.

(961) Logis = Vermiethung. Zwei Stuben nebst Zubehör, entweder zusammen oder auch einzeln, sind von heute an zu vermieten beim Goldarbeiter Engel auf dem Dom.

Merseburg, den 29. December 1834.

(962) Logis = Vermiethung. In Nr. 11. der Gotthardts-Gasse ist ein Logis mit einem Laden zu vermieten.

Merseburg, den 29. December 1834.

(964) Logis = Vermiethung. In meinem ganz neu erbauten Hause Nr. 5. auf dem Dom sind zwei Logis mit Meubles an ledige Herren von jetzt ab zu vermieten.

Merseburg, den 29. December 1834.

(965) Logis = Vermiethung. In der Saalgasse, im Hause Nr. 300., sind zwei Familien-Logis von Weihnachten d. J. an zu vermieten.

Merseburg, den 24. December 1834.

(945) Logis = Veränderung. Daß ich meine bisherige Wohnung, Delgrube Nr. 156. geräumt, und von jetzt im Brühl Nr. 282. im Hause der Madame Ulrich, dem landrätlichen Bureau gegenüber zu finden bin, zeige ich hiermit pflichtschuldigst und ergebe mich an.

Merseburg, den 22. December 1834.

E. Wagner, Glasersfr.

(963) Bekanntmachung. Es hat sich, wie ich in Erfahrung gebracht, hier und in der

Umgegend das Gerücht verbreitet, daß ich mein Geschäft aufzugeben und Merseburg zu verlassen beabsichtige. Ich sehe mich daher genöthigt, diesem nur dem Haß und Nahrungsneide entsprungenen Gerücht hiermit öffentlich zu widersprechen und zugleich die Versicherung hinzuzufügen, daß ich mich auch fernerhin bestreben werde, mir durch prompte und reelle Bedienung die Zufriedenheit eines hochverehrten Publikums zu erhalten.

Merseburg, den 29. December 1834.

Zeine,

Maler, Lackirer und Anstreicher.

Am Neujahrstage predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Consist. Rath D. Haasenritter; Nachm. Hr. Diac. Langer. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köhler. Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Sonntag, den 4. Januar, predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer; Nachm. Hr. Cand. Ulrich. Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köhler.

Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Am Feste der Erscheinung Christi predigen in der Schloß- u. Domkirche: Hr. Abj. Puzer. Stadtkirche: Hr. Senior Heydenreich. Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau. Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.) Dom. Gestorben: die 4te Tochter des Königl. Regier. Haupt-Kassen-Buchhalters Werhan, 5 Jahre 10 Monate alt.

Stadt. Geboren: dem Weißgerbermsfr. Wolf eine Tochter; dem Fabrikarbeiter Koch ein Sohn; einer ledigen Person eine Tochter. — Gestorben: die 2te Tochter des Hutmachersfr. Martini, im 18ten Jahre; der Hospitalit Lauenroth, im 31sten Jahre.

Neumarkt. Vacat.  
Altenburg. Vacat.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehl.	sg.	pf.	bis	Ehl.	sg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	15	—
Roggen	1	1	3	bis	1	3	9
Gerste	—	23	9	bis	—	25	—
Hafer	—	13	9	bis	—	18	9

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.



# Bei Römer in Merseburg

ist zu haben:

## Der Damenfreund

oder

kleines Hand- und Hülfsbuch für das schöne Geschlecht.

Eine Sammlung von 72 auserlesenen und bewährten Recepten für die Toilette  
und die Haushaltung.

Vierte vermehrte Auflage.

Magdeburg, Verlag von F. Kubach 1834. Preis brochirt 9 Gr. Cour. 11¼ Sgr.

### Inhalt:

- 1) Bereitungs-Art italienischer Handschne.
- 2) Ein ganz vorzügliches, unschädliches und gar nicht kostspieliges Schönheitswasser.
- 3) Waschpulver zum Waschen und Reinigen der Hände.
- 4) Einfache Bereitung einer wohlriechenden Pomade.
- 5) Bereitung eines guten Zahnpulvers.
- 6) Berliner Räucherpulver.
- 7) Verfertigung der Mandelklee.
- 8) Goldene Ketten und Ringe zu reinigen.
- 9) Silber zu putzen.
- 10) Selbst gewordene Perlen wieder ganz weiß zu machen.
- 11) Messing zu reinigen und zu putzen.
- 12) Flecken aus dem Mahagonyholze zu bringen, und dem Holze einen feinern Ansirich zu geben.
- 13) Polirwachs zu machen.
- 14) Lampendochte zu machen, die nicht allein hell, sondern auch sparsam brennen.
- 15) Die vorzüglichste Methode zu waschen.
- 16) Die Wäsche auf englische Art zu zeichnen.
- 17) Seife für Seidenwäsche.
- 18) Englische Niechfläschen.
- 19) Entensfedern so zu bereiten, daß sie zu Betten Können gebraucht werden, und sich nicht zusammenballen.
- 20) Tücher, Stoffe, wie auch Seidenzeug und Wänder, schwarz, himmelblau, hellgrün, braun und ponceauroth zu färben.
- 21) Weiße Kleider, es sei Lafft oder Sommerzeug, rein und neu zu machen.
- 22) Ein bewährtes Mittel zur Vertreibung der Sommerprossen, welches zugleich als ein vorzügliches Schönheitswasser dient.
- 23) Unschädliches Mittel, graue und rothe Haare schwarz zu färben.
- 24) Ein gutes Waschwasser zur Verschönerung der Hautfarbe und Verhütung der Runzeln.
- 25) Ein Mittel, die bereits entstandenen Runzeln wegzubringen, oder doch wenigstens zu vermindern.
- 26) Weiße ordinaire Spigen wieder neu zu waschen.
- 27) Edelsteine zu putzen.
- 28) Wohlriechendes cyprisches Wasser zu machen.
- 29) Natürliche Schönheitsmittel.
- 30) Kosmetische Seifenkugeln.
- 31) Pot-Pourri.
- 32) Wohlriechendes Türkisches Räucherpulver für die Zimmer.
- 33) Handschuhe zu parfümiren.
- 34) Bereitung feiner Essige.
- 35) Recept des englischen Dpodelbof.

- 36) Anweisung alle Arten von Muster abz und aufzuzeichnen, und die Abtheilung eines Musters, oder einer Kante so oft zu wiederholen und zu verlängern als es nöthig ist, und ohne die geringste Abweichung.
- 37) Abzeichnung von Mustern.
- 38) Rosen-Tinktur.
- 39) Stroh- und Spatteriehüte zu waschen, daß sie wie neu werden.
- 40) Strohhüte schwarz zu färben.
- 41) Hutfedern zu waschen und wieder kraus zu machen.
- 42) Dänische Handschuhe zu waschen.
- 43) Stacey-Handschuhe zu waschen.
- 44) Flor und Krepp zu waschen.
- 45) Kanten zu waschen.
- 46) Baumwolle sehr weiß zu bleichen.
- 47) Seidene Strümpfe zu waschen.
- 48) Anweisung, die schmutzig gewordenen ächten Perlen zu reinigen.
- 49) Englische Handschuhe zu waschen.
- 50) Abgeschoffenen Tuchkleidern die verlorne Farbe wieder zu geben.
- 51) Motten zu vertreiben.
- 52) Oelflecke aus dem Papiere zu bringen.
- 53) Vertreibung der Tintenflecke aus Fußböden.
- 54) Vertreibung der Tintenflecke aus Leinwand.
- 55) Flecke aus allen Arten von Zeugen, ohne Nachtheil der Farbe, zu bringen.
- 56) Fettflecke aus den Kleidern und der Wäsche zu bringen.
- 57) Flecke, welche durch Kaffee, Thee, oder dergleichen farbige Flüssigkeiten entstanden sind, zu vertreiben.
- 58) Flecke, durch harzige Materien, als Pech, Theer ic. veranlaßt, aus den Zeugen zu bringen.
- 59) Rost- und Eisenflecke aus den Zeugen zu bringen.
- 60) Stock- Wein- oder Obfflecke aus seidenen und leinenen Zeugen zu bringen.
- 61) Vertilgung der Essig- und Weinflecke aus wollenen und seidenen Zeugen.
- 62) Flecke von rothem Weine oder Kirschen aus dem Tischzeuge zu machen.
- 63) Vertilgung der Tintenflecke aus seidenen Zeugen.
- 64) Weinflecke aus farbigem Tuche zu bringen.
- 65) Regenflecke aus neuen Kleidern zu bringen.
- 66) Schmutzflecke aus Sammet zu bringen.
- 67) Wachsflecke aus farbigem Sammet zu bringen.
- 68) Fettflecke aus Sammet zu bringen.
- 69) Fettflecke aus Atlas zu bringen.
- 70) Anweisung, baumwollen und leinen Zeug rosa zu färben.
- 71) Anweisung, baumwollen und leinen Zeug blau zu färben.
- 72) Baumwolle und leinen Zeug eine dauerhafte Runkelfarbe zu geben.